

Dagmar Hilbert im Gespräch mit Meike Austermann-Frenz von FOPA

Am 23. August 1999 fand ein Gespräch zwischen der Diplom-Ingenieurin für Architektur Meike Austermann-Frenz und Dagmar Hilbert statt. Meike Austermann-Frenz ist spezialisiert auf barrierefreies Bauen, auf Beratung für Wohnungsanpassungsmaßnahmen und leitet die Beratungsstelle der Architektenkammer in Bremen. Dagmar Hilbert ist Projektmanagerin im Design Zentrum Bremen, zuständig und verantwortlich für Ausstellungen, Workshops, Vortragsreihen usw. und außerdem Stellvertreterin des Geschäftsführers. Beide Frauen haben Kinder und viel Erfahrung über die Lage von Frauen in gestalterischen Berufen gesammelt. Ihre Unterhaltung dokumentiert Fragen der Professionalisierung von Frauen, der interdisziplinären Zusammenarbeit und der Bildung von Netzwerken.

Dagmar Hilbert: Im Designbereich bin ich Quereinsteigerin. Ich habe Arbeitslehre/Technisches Werken und Französisch für Lehramt und nebenbei Kulturwissenschaften hier an der Uni Bremen studiert. Seit neun Jahren arbeite ich in der Designvermittlung. Aufgewachsen bin ich in einem offenen, förderlichen Klima. Besonders mein Vater hat seine Töchter angeregt, ihr Leben nach eigenen Vorstellungen und Begabungen zu leben und selbständig zu sein. Ich habe als Kind und Jugendliche ganz naiv gedacht, Menschen wären gleich und bin erst als junge Erwachsene ernsthaft damit konfrontiert worden, dass wegen des Geschlechts Unterschiede gemacht werden, die nicht mit Leistung und Kompetenz zu tun haben. In der Designvermittlung sind – relativ betrachtet – viele Frauen tätig. Ich schätze, ein Drittel der deutschen Designzentren werden von Frauen geleitet. Im Design selber sind Frauen unterschiedlich vertreten, je nach Sparte. Im Grafik-, Mode- und Fotodesign gibt es viele Frauen, es gibt eine Reihe von Büroneugründungen von Frauen besonders im Grafikbereich hier im Lande Bremen. Im Produkt-/Industriedesignbereich arbeiten wesentlich mehr Männer. Und berühmte Designerinnen gibt es kaum. Frauen scheinen weniger damit beschäftigt, sich eine Karriere in der Öffentlichkeit aufzubauen und für die eigene Ehre zu sorgen – im Guten wie im Schlechten.

Meike Austermann-Frenz: Ich habe Architektur in der Männerdomäne Hochbau studiert. Ursprünglich wollte ich lieber Innenarchitektin werden, mich mit Dekoration, dem „Heim“ usw. beschäftigen. Während des Grundstudiums habe ich begriffen, dass mich die Nutzer/innen wesentlich mehr interessieren als die Ästhetik, der Entwurf. Bei den Architekten gibt es in der Art der Tätigkeitsverteilung Unterschiede: Frauen arbeiten mehr in den Büros (häufig auch angestellt von ihren Architektengatten), Männer mehr nach außen, in der Akquise, auf dem Bau. Dort sind Männer in der Überzahl, Handwerker, Ingenieure. Es ist schwer, dort ernst genommen zu werden, sich durchzusetzen, sich kompetent zu zeigen (sexistisches Verhalten, Übergriffe, äußere Erscheinung). Es ist eine Frage der inneren Einstellung und der Stärke, ob frau sich auf dieses Spiel einlässt oder nicht. Frauen

nehmen sich eher zurück, übernehmen nicht gern Verantwortung, sind froh, wenn jemand anders einspringt. Es geht nicht darum, als Frau der „bessere Mann“ zu sein, die Menschen sollten durch die Arbeit sichtbar werden. Frauen müssen aber auch Nein-Sagen lernen und dürfen nicht immer so schnell bereit sein, alles zu übernehmen oder sich delegieren zu lassen. Sie müssen Grenzen setzen, das fällt uns schwer. Das ist etwas, wo Frauen tatsächlich von den Männern noch etwas lernen können.

Dagmar Hilbert: Ja, nicht wir Frauen in der einen Ecke und die Männer in der anderen, sondern dieses Androgyne, daß die Frauen mehr männliche Eigenschaften entwickeln und ihre weiblichen nicht verlieren und die Männer mehr weibliche Eigenschaften entwickeln und ihre männlichen nicht verlieren, so dass es ausgeglichener ist, dass es entspannter ist, dass es harmonischer ist. Mir als Frau macht es auch manchmal Spaß, ein Projekt stringent durchzuziehen, mich zu profilieren mich hinzustellen und zu sagen, ich bin das, und ich mache das, und das regeln wir jetzt so. Das tut Frauen auch gut, vielleicht nicht permanent und ich versuche, zwischendurch zu reflektieren, was ich tue und mich infrage zu stellen – besonders auch mit Unterstützung von Frauen.

Meike Austermann-Frenz: Das ist auch im Berufsalltag notwendig. Wenn ich bestimmte Termine nicht einhalte oder Absprachen mit Handwerkern treffe und die machen das nicht, dann muss ich sie darauf ansprechen und sagen, so geht das nicht. Das lerne ich aus der Notwendigkeit heraus, weil es für mich kein anderer tut. Das ist natürlich auch die Frage, ob man jemanden hat, den man dann vorschicken kann oder nicht. Ich habe niemanden. Ich bin selbständig. Ich bin auf mich angewiesen und dann muss ich das auch selber tun, sonst habe ich einfach Ärger und den will ich nicht.

Dagmar Hilbert: Das geht mir in meinem Beruf ganz ähnlich. Da müssen bestimmte Projekte, Ausstellungen oder ähnliches durchgezogen werden. Es sind Termine da, Pressekonferenzen, Treffen, und wir müssen effizient arbeiten – basta. Trotzdem mache ich mir häufig Gedanken darüber, ob diese Art mit mir, mit anderen Menschen, mit der Welt umzugehen, die richtige ist, ich will kein Weichei sein, aber es gibt auch andere Wege. Und ich bemühe mich sehr darum, partnerschaftlich, teamorientiert und offen zusammenzuarbeiten und dafür zu sorgen, dass die Atmosphäre stimmt, dass ich wahrnehmungsfähig bin und spüre, was sich unter der Oberfläche abspielt.

Meike Austermann-Frenz: Es ist auch wichtig, sich darüber mit anderen Frauen auszutauschen. Ich habe immer eine Menge davon, wenn ich Kolleginnen treffe, gleichgesinnte Frauen mit denen man sich über Frustrationen oder unterschiedliche Arbeitsweisen austauschen kann, sich ein Feedback holen und sich freundschaftlich infrage stellen kann. Einen Kreis von kompetenten und gleichgesinnten Frauen habe ich mit dem Verein Fopa, die Feministische Organisation von Plane-

rinnen und Architektinnen, die hier in Bremen eine regionale Gruppe hat, wie inzwischen in fast jeder größeren Stadt der Bundesrepublik. Sie sind teilweise regional sehr aktiv, aber auch überregional. Wir haben eine Streitschrift „Die Freiräume“, dort werden Artikel veröffentlicht über Planung und Architektur, über soziologische Themen usw. Wir haben Kontakte und tauschen uns aus und versuchen, politisch aktiv zu sein, indem wir hier in Bremen beispielsweise versuchen, auf Stadtplanung oder bestimmte Projekte Einfluss zu nehmen oder Verantwortung zu übernehmen für bestimmte Themen. Auch überregional treffen wir uns, um zu wissen, wie das anderswo geht. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was ich täte ohne dieses Netzwerk. ... Das geht jetzt schon seit fast sieben Jahren so, das gehört zu meinem Berufsleben genauso dazu wie meine tägliche Arbeit.

Dagmar Hilbert: Ja, das Thema Netzwerke schaffen oder sich, wie Du sagst, gleichgesinnte Frauen zu suchen, das ist ein Bereich, in dem die Männer uns weit voraus sind. Bei ihnen gibt es das seit Jahrhunderten diese Männerbünde, angefangen von den Freimaurern bis heute zu den Rotariern oder in Bremen speziell, dieser Stadt mit vielen alten Traditionen, die Eiswette, das Schaffermahl. Darüber wird nie groß gesprochen, das ist einfach seit Jahrhunderten gang und gäbe, dass sich da ausschließlich Männer treffen. Das fehlt uns Frauen, und wir werden jahrhundertelange, gewachsene Strukturen nicht aufholen können, aber die Fopa ist ein Ansatz oder das Designerinnenforum, um sich Feedback zu holen, um Vorbilder zu haben, was ich übrigens einen ganz wesentlichen Aspekt finde. Wir haben so wenig Vorbilder in Frauen, in der Literatur, in der Kunst, in anderen Professionen, an denen wir uns orientieren können. Den meisten von uns geht es doch so, dass unsere Mütter ihr Leben nicht so gestaltet haben, wie wir das heute tun, deswegen sind wir auf der Suche. Insofern haben solche Netzwerke oder Zusammenschlüsse auch diese Funktion neben dem kollegialen Austausch.

Meike Austermann-Frenz: Ein Aspekt ist auch, selber Vorbild zu sein. Inzwischen sind wir im Berufsleben so weit und haben so viel Erfahrung, dass wir auch schon wieder für die, die nachkommen, Vorbilder sein können.

Dagmar Hilbert: Klar, in unserem Alter!

Meike Austermann-Frenz: Ja! Ich wünschte mir manchmal wirklich, dass die jungen Studentinnen sich mehr mit diesem Thema auseinandersetzen, das uns beschäftigt „barrierefreie Architektur und Design“, nämlich den sozialen Aspekten unseres Berufes. So wie ich das tue oder wie das andere tun. Aber ich stelle immer wieder fest, dafür muss ich noch ganz viel tun, weil das auch gesellschaftlich kaum ein Thema ist und gerade im Architekturbereich kaum beachtet wird. Über diese Netzwerke oder über direkte Kontakte mit Studentinnen muß dieses Thema der Zukunft besser kommuniziert werden. Wir mit langer Berufserfahrung und mit einem gewissen Grad an Professionalität müssen dafür sorgen, dass die, die nachwachsen, ähnlich denken und arbeiten und die wichtigen Themen weiterentwickeln.

Dagmar Hilbert: Ich finde, dass wir da zumindest einen Anfang gemacht haben. Seit mehr als sechs Jahren arbeiten wir schon gemeinsam in diesem Projekt was Du eben genannt hast, „Zusammen Leben gestalten – Design und Architektur ohne Barrieren“. Das ist ein Novum, dass Design und Architektur so eng verknüpft sind. Wir haben häufig festgestellt, dass es überhaupt nicht gang und gäbe ist, dass Designerinnen und Architekten Sinn in einer engen Kooperation sehen.

Meike Austermann-Frenz: Man muß nur aufpassen, dass man das Projekt nicht nur im Hinblick auf Öffentlichkeit und Image durchführt, sondern daran arbeiten, dass für die Betroffenen effektive Konsequenzen daraus resultieren, dass sich daraus etwas entwickelt, was Veränderungen bringt, was Produkte hervorbringt oder was eine Planung hervorbringt, die menschenfreundlicher ist. Wir haben schon oft festgestellt, dass sich im Kleinen etwas bewegen läßt. Das Design Zentrum wäre z.B. nicht so barrierefrei gebaut worden, wenn wir uns nicht zusammen schon lange vorher mit diesem Thema beschäftigt hätten, und das finde ich, ist ein großer Erfolg.

Dagmar Hilbert: Obwohl der Architekt das anders darstellt. (Gelächter)

Meike Austermann-Frenz: ...der Architekt das am liebsten auch ganz anders gemacht hätte. Aber da hast Du Dich durchgesetzt, und das war sinnvoll. Und letztlich war es auch für das Image des Architekten nicht schlecht. Der hat eine kostenlose Fortbildung gehabt zum Thema. (Gelächter)

Dagmar Hilbert: Wir hatten mal einen ganz interessanten Vortrag zu dem Frauen-Gestaltungs-Thema ... Regina Stottrop, die Referentin, hat etwas zum Thema männliche/weibliche Architektur, den Prinzipien von Vollkommenheit = männlich und Vollständigkeit = weiblich, erzählt. Anhand von griechischen Götterfiguren hat sie ein Konzept entwickelt, das besagt, dass die Männer, also die Architekten, eher Vollkommenheit, den Geniestatus favorisieren und sich dadurch profilieren: Frauen als Repräsentantinnen von Vollständigkeit beziehen Lebenserfahrungen, viele Ebenen des Lebens mit ein und versuchen, daraus nutzerorientierte Architektur zu machen, Häuser zu gestalten, in denen Menschen wohnen mögen. Nicht das eigene Ego in den Vordergrund zu stellen, sondern sich mehr darauf zu beziehen, was die Nutzer und Nutzerinnen eigentlich brauchen. Das finde ich ein sehr spannendes und schlüssiges Konzept, das ist eine alte Diskussion, in Architektenkreisen, in Designerkreisen. Verwirkliche ich mich selber oder arbeite ich für meinen Kunden? Ich würde immer dafür plädieren, dass gerade die angewandten gestalterischen Professionen, bei aller Kreativität, bei allen künstlerischen Ambitionen, für die Nutzer gestalten müssen.

Meike Austermann-Frenz: Was Du von Regina Stottrop erzählt hast, ist das gewesen, was ich ganz schnell im Studium begriffen habe, dass mich nicht in erster Linie interessiert, wie ein Haus konstruiert ist, wie es von außen aussieht, sondern

was mit den Menschen passiert, die diese Häuser nutzen, die in ihnen wohnen. Jahrelang habe ich mir dieses Interesse nicht zugestanden. Auch später, als klar war, dass ich nicht in ein normales Architekturbüro gehe und dort Entwürfe mache, habe ich mich immer dafür entschuldigt. Ich selber wollte mich damit nicht kleinmachen, aber ich habe versucht zu erklären, dass ich nicht dem entspreche, was man heute unter Architektin versteht aber mir fehlten die Worte, das zu beschreiben, was mir wichtig ist und dass ich mich trotzdem als Architektin fühle. Und das fand ich damals sehr wichtig für mich, wie die Regina das erläuterte, dass es diese Unterschiede tatsächlich gibt. Das hat nichts mit weiblicher Architektur und männlicher Architektur, mit rund und eckig und mit banal und herrschaftlich zu tun. Das sind sicherlich auch Themen, über die man sich lange unterhalten und streiten kann. Aber grundsätzlich ist es so, dass Frauen, wenn sie in Architektur arbeiten, eher die Nutzer im Sinne haben im Gegensatz zu den Männern.

Dagmar Hilbert: Wir haben während der letzten Jahre diesbezüglich viele Veranstaltungen durchgeführt, und es ist immer wieder erstaunlich, auf wieviel Kritik und Animosität dieses Thema stößt.

Meike Austermann-Frenz: Aber das ist Hilflosigkeit, Dagmar, Unsicherheit, das entspricht nicht den Normen, dem Bild, was sie haben von dem, was eine Architektenkammer oder ein Design Zentrum zu leisten hat, und es spricht Persönliches an. Jeder Mensch wird alt, jeder Mensch kann in irgendeiner Form ein Handicap haben, jeder Mensch muß sich mit dem Sinn seines Lebens beschäftigen. Das heißt, wir sprechen Dinge an, die von ganz persönlicher Art sind und sich damit zu konfrontieren, das macht vielen Leuten Angst, so dass sie sich ablehnend oder kritisch verhalten. Ich erlebe das z.B. bei älteren Menschen: Wenn ich denen etwas über altengerechtes Bauen erzählen will, dann sagen sie häufig, das betrifft mich nicht, ich bin nicht alt. Das brauche ich doch alles noch gar nicht.

Dagmar Hilbert: Ja, das bezieht sich auch auf das Thema männlich/weiblich. Es geht nicht darum, wie Du eben auch gesagt hast, weibliche Architektur, weibliches Design, die sich in organischen Formen verwirklichen, weich und dekorativ sind, zu machen sondern es geht um etwas anderes, um eine ganz andere Ebene, um einen neuen Zugang zu Gestaltung. Das ist natürlich für Männer (und nicht nur für sie) mit Angst besetzt. Wir haben immer in patriarchalischen Strukturen gelebt, die jetzt langsam aufweichen, und wir Frauen haben eindeutig etwas zu gewinnen, wir befreien uns aus unseren Abhängigkeiten und Unselbständigkeiten während die Männer vermutlich das Gefühl haben, etwas zu verlieren.

Meike Austermann-Frenz: Das glaube ich auch, dass sie da Terrain betreten. Da übernehmen wir auch ein Stück weit Sozialisation der Männer. Das kostet viel Kraft und viel Ausdauer, denke ich, es geht nur miteinander, und wir müssen voneinander lernen, und wir müssen auch Zugeständnisse machen, nur dann kann es weitergehen.

Dagmar Hilbert: Ja, wir als Frauen sind da gefragt. Wir müssen Verantwortung übernehmen, und wir müssen auch diese Tendenzen, diese Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, was Frauenbefreiung und Emanzipation usw. betrifft, kennen und am Ball bleiben. Da kann man sich jetzt nicht auf sein schönes Privatleben zurückziehen, wir sind gefragt, die Männern bestimmte Sachen zu lehren, ganz schlicht.

Meike Austermann-Frenz: Selbst wenn sie es nicht wollen! Ich weiß, dass bei Fopa es jetzt in allen Bundesländern oder in allen Fopa-Vereinen Krisen gibt, weil keiner mehr so richtig weiß, wie man weiterarbeiten soll. Das Thema Frauen und Stadtplanung war eine lange auch in der Öffentlichkeit absolut gefragt. Jeder Stadtplaner oder jeder Bürgermeister hat sich seine Alibi-Frau geholt, die dann über Angstorte und Frauen in der Nacht und so weiter referieren durfte. Jede Frauenbeauftragte hat das Thema Stadtplanung in ihrem Programm gehabt, das ist aber lange schon wieder vorbei, das interessiert keinen mehr, und ob nun feministisches Gedankengut in der Stadtplanung sich wiederfindet oder nicht, das ist im Moment gar nicht mehr so wichtig. Wir fragen uns jetzt: Wie wollen wir weitermachen? Es geschehen stattdessen andere Dinge: Frauen initiieren Projekte, so wie jetzt hier das Beginenhofprojekt in Bremen oder das Frauenstadthaus, das sind Projekte, wo Frauen Praxis machen, wo sie anfangen, keine Theorien zu verfolgen und zu diskutieren, weil eigentlich schon alles ausdiskutiert ist, sondern anfangen zu reflektieren: Wie können wir unsere Ideen und Wünsche in die Tat umsetzen?

Dagmar Hilbert: Ja, das ist ja auch so ein Teil von Professionalisierung. Wir stellen uns hin und sagen: Wir haben Kompetenz, wir haben Selbstbewusstsein, wir ziehen das, was wir sinnvoll finden, durch.